

UNERKLÄRLICHES UND
UNAUSSPRECHLICHES
Interview von Diana Weis

DIANA WEIS (DW)

Im Gegensatz zu Berlin, wo ich heute hergekommen bin, wirkt Weimar total still und fast ein bisschen aus der Zeit gefallen. Brauchst du diese Ruhe zum Arbeiten?

ULRIKE THEUSNER (UT)

Weimar ist ein sehr besonderer, auratischer Ort. Man lebt hier wie in einer Kapsel mit sich selbst. Es ist auch ein sehr ambivalenter Ort. Hier treffen der Geist der Klassik und die Vision der Moderne mit den gr..ten Verfehlungen der Menschheit zusammen. Ich bin für Außeneindrücke sehr sensibel. Eine Großstadt schafft mich auf Dauer. In New York habe ich manchmal Atemnot bekommen, mitten auf der Straße, aus dem Nichts heraus. Ich muss mich regelm..ig zurückziehen, um das verarbeiten zu können. Aber ich brauche diese Sensibilität ja auch, um alles aufzunehmen. Meine Arbeit basiert auf einer sehr intensiven Wahrnehmung, alles, was mich umgibt, wird aufgesogen. Die ganzen Auren und Leben und visuellen Eindrücke, die prallen auf mich nieder, werden ständig beobachtet und befragt.

DW

Beschreibt der Titel der Ausstellung „Grelle Gegenwart“ dieses Gefühl?

UT

Grell ist ein aggressives, ma..loses Wort. Für mich beschreibt es auch die zurückliegende Pandemiezeit, diese Zurückgezogenheit des Lebens, wobei das, was gerade passierte, kaum verarbeitet werden konnte. Dabei gibt es auch positive Aspekte: grell bedeutet ja nicht nur blendend, dröhnend, schreiend, sondern auch klar und hell erleuchtet.

DW

Zumindest farblich wirken die Bilder dagegen auf den ersten Blick gedämpft und zurückgenommen.

UT

Das große Kreischen aus dem Titel bezieht sich eher auf das, was hinter den Gesichtern liegt – eine innere Aufgebrachtheit, die sich durch Dämonen und Geistergestalten nach außen kehrt.

DW

Steht die Gegenwart im Titel auch dafür, dass es sich überwiegend um neue Arbeiten handelt?

UT

Die gezeigten Arbeiten sind aktuell, der Zeit verhaftet. Der Großteil davon stammt aus den Jahren 2018 bis 2021.

Wobei alles im Leben zyklisch verläuft und ich es häufig erlebe, dass auch ältere Arbeiten wieder eine neue Aktualität entfalten können. Durch die Arbeit an „Sweet Bird of Youth“ (2018), einer Porträtserie als Kaltnadelradierungen, habe ich meinen Weg zurück zur Pastellzeichnung mit sehr feinen, genauen Linien gefunden. Von solchen Zeichnungen gibt es in der Ausstellung viele zu sehen. Die Arbeiten knüpfen an vorangegangene Serien und Bildideen an und führen diese weiter fort: In den Serien „New York Diaries“ (ab 2009), „A Rake’s Progress“ (2015) und „Gasping Society“ (2016) ist die Beziehungslosigkeit der Menschen untereinander das zentrale Motiv, das sich nun thematisch weiterentwickelt hat, basierend auf meinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen.

DW

Einige deiner Porträts sind auf Basis von Social-Media-Posts entstanden. Ist die Art, wie wir uns selbst im Netz inszenieren, ein Ausdruck dieser Beziehungslosigkeit?

UT

Ich finde es sehr interessant zu beobachten, wo die Grenze zwischen Authentizität und Künstlichkeit verläuft.

Wenn ich mit Leuten zusammen bin, versuche ich sie oft in unerwarteten Momenten zu fotografieren. Wenn sie sich gerade eine Zigarette drehen oder in Gedanken versunken sind. Diese Bilder haben natürlich einen ganz anderen Gestus als jemand, der sich bewusst auf der digitalen Bühne inszeniert. Aber beides hat dieselbe Wichtigkeit. Beides sind Äußerungen einer Person, die ihre Innenwelt offenbaren.

DW

Was passiert auf symbolischer Ebene, wenn ein digitales Bild zu einem Kunstwerk wird?

UT

Bilder in der digitalen Welt sind zur Schnelllebigkeit verurteilt. Ich dagegen schenke ihnen intensive Aufmerksamkeit, indem ich sie in eine zeitlose Technik übertrage. Während des Prozesses verändern sich die Bilder zwangsläufig. Da treten innere Dämonen nach außen, die sich um die Porträtierten herumschlängeln oder sich auf ihren Kleidungsstücken wiederfinden. Es findet eine Veräußerlichung des Innenlebens statt, die sich fotografisch so nicht darstellen lässt. Mein Anspruch ist es, etwas von diesem Leben festzuhalten. Aber gefiltert durch meine Empfindung.

DW

Wie gehst du konkret vor, wenn du ein Porträt anfertigst?

UT

Meistens arbeite ich mit Fotos und Notizen aus meinem Skizzenbuch, in dem ich die ersten Einfälle und mögliche Bildausschnitte festhalte. Mit dem Foto können flüchtige Begegnungen schnell konserviert werden, in der Skizze werden die Empfindungen dazu sichtbar. Ich möchte alle Details sehen können, zum Beispiel in der Bekleidung. Beim groben Skizzieren würde ich darauf nicht so achten, aber auf einem Foto ist alles da und kann bewusst verfremdet oder genauso übernommen werden. Ein Porträt ist zwar figurlich, aber nie realistisch.

DW

Wer sind die Leute auf den Porträts? Freunde?

UT

Meistens schon. Oder zumindest Leute, zu denen ich einen Bezug aufbauen kann. Dabei ist auch ihre Lebensumgebung wichtig, die in enger Verbindung steht mit den Porträts. Oft sind das sich selbst Suchende, Künstler oder Schauspieler, die fast ein bisschen am Rande der Gesellschaft stehen. Irrlichternde Gestalten, die eine große Freiheit ausstrahlen. Gleichzeitig sind das auch oftmals Spiegelbilder von mir. Wenn ich etwas von mir in der anderen Person wiederfinde, kann ich damit eine Geschichte erzählen. Es sind im Grunde alles Selbstporträts.

DW

Eine Figur, die auf deinen Bildern immer wieder auftaucht, ist der Tod als Skelettmann. Was bedeutet er für dich?

UT

Ich glaube, dass ich den Tod so oft behandle, um meine Furcht davor loszuwerden. Indem ich den Tod personalisiere und ihn zu einem ständigen Begleiter mache, wirkt er auf mich weniger bedrohlich. Denn die Angst vor dem Tod ist auch eine Angst vor dem Leben, die einen hemmt. Deshalb nehme ich ihn immer mit, lasse ihn kurz auftauchen und

sagen: „Hallo, hier bin ich. Das ist aber ok.“ Vielleicht wird er auch irgendwann wieder aus meinen Bildern verschwinden, wenn ich meinen Frieden gemacht habe mit ihm.

DW

Wenn ich die früheren Porträts mit den aktuellen vergleiche, füllt mir auf, dass die Figuren jetzt weniger ätherisch wirken, als habe ihre Beziehung zur Welt sich verändert. Was ist passiert?

UT

Ich nehme das auch so wahr, dass in den letzten Jahren eine Entwicklung stattgefunden hat – weg von diesen blutleeren, entrückten Gesichtern.

Meine Porträts zeigen jetzt Menschen, die sich trauen, eine Beziehung aufzunehmen, mit dem Betrachter, aber auch mit sich selbst. Das sind nicht

mehr diese von sich selbst gelösten, in einer Welt voller Möglichkeiten blind Umherirrenden, sondern Menschen, die sich nicht fremdbestimmen lassen wollen.

Sie starren ihr Gegenüber direkt an und stellen konkrete Fragen:

Wer sind wir? Wie wollen wir leben? Wie treten wir uns gegenüber? Das sind zentrale Fragen in der Kunst, aber auch zentrale Fragen dieser Zeit.

DW

Die große Einsamkeit deiner früheren Porträts spürt man jetzt noch in den Stadtansichten. Was ist das Unheimliche am urbanen Leben?

UT

In einer artifiziellen Umgebung verzerrt sich auch das eigene Spiegelbild.

In der Ausstellung gibt es eine ganze Serie von leeren Hauswänden

und Stadtansichten, in denen Figuren nur schemenhaft auftauchen,

wie Geister oder als bizarre Zeichnungen an den Hauswänden, so als

wären die Menschen dort auf der Flucht vor sich selbst unsichtbar

geworden. In unserer zivilisierten, hochkomplexen und fortschrittlichen

Welt droht uns der Bezug zu uns selber abhandenzukommen.

Die Monotypie-Serie „Postcards from the New World“ (2021, S. 104–109) ist von dieser Erfahrung geprägt.

DW

Du bist mit Anfang zwanzig zum ersten Mal nach New York gekommen, um dort als Model zu arbeiten. Hat das deinen Blick auf die Stadt geprägt?

UT

Der Job hat mir nichts bedeutet, das habe ich immer von mir abgespalten.

Vielleicht hat die Erfahrung der Objektifizierung in der Modebranche

mir am Ende dabei geholfen, mich als junge Künstlerin auf dem testosterongeladenen

Kunstmarkt zu behaupten. Diese Erfahrungen habe

ich in der Serie „Desperate Art Bitches“ (2015, S. 42–43) verarbeitet.

DW

Das riesige Waldbild in der Ausstellung steht im Gegensatz zu der

Tristesse der Stadtansichten. Ist die Einsamkeit in der Natur eine andere?

UT

In der Natur kann man nicht einsam sein. Der Wald ist ein geschützter

Ort voller Trost und Lebendigkeit, eine Kathedrale der Bäume, weg von

der pathologischen Umwelt der Städte. Man kann den Wald auch als

Symbol für die eigene Psyche sehen, als Eingang in das eigene Unbewusste,

die eigene psychische Wildnis.

DW

Wofür stehen die grotesken Fratzen und Masken in deinen Bildern?

UT

Masken sind Vermittler zwischen uns und dem Unaussprechbaren oder

Unerklärlichen. Sie sind mythologisch aufgeladen als fester Bestandteil

ritueller Inszenierungen, die immer mehr in den Hintergrund treten in

einer modernen, hochtechnisierten Welt, die glaubt, alles kontrollieren

und verstehen zu können. Dennoch wirken sie in ihrem archaischen Wesen immer noch faszinierend, als würden sie die Existenz einer ganz anderen, für uns sonst unsichtbaren Realität kundtun. Dieses Dämonenhafte hat mich an Masken schon immer fasziniert, einige meiner ersten Bilder, die ich mit 14 Jahren gemalt habe, zeigten schon Maskenumzüge und verkleidete Menschen. Genau wie die Geistergestalten in meinen Bildern sind es Symbole, die schon seit Tausenden von Jahren in unserem Menschengedächtnis verankert sind und uns immer wieder zurückwerfen auf uns selbst.

DW

Es gibt auch ein Selbstporträt, auf dem dein Gesicht durch eine Maske verdeckt wird.

UT

Masken können eine Hilfestellung sein, damit etwas, was sowieso schon in einem schlummert, hinaustreten kann. Etwas, was ohnehin da ist, aber für das es im Leben sonst keinen Raum gibt. Man sieht diese hellen Augen, die einen anstarren. Vor ein paar Jahren hätte ich die Augen wahrscheinlich leer gelassen. Aber jetzt will ich, dass man die Person hinter der Maske sehen kann.

DW

Was ist es, das man hinter den Masken findet?

UT

Durch die Kunst kann man sich selbst begegnen. Das macht Kunst für eine Gesellschaft unverzichtbar. Für mich war der Entschluss, Künstlerin zu werden, keine romantische Vorstellung, sondern immer verbunden mit einem Beruf von großer Dringlichkeit über meine Bildwelten möchte ich meine Empfindungen übertragen und somit einen Dialog zwischen Bild und Betrachter entstehen lassen. Das ist meine Hoffnung, mein Anspruch an die Kunst, dass man mit den Werken Pfade freilegt oder Dinge wachruft, deren sich der Betrachter vorher nicht bewusst war.